

Zum 11.09.1973

*„Die Wahrheit erscheint niemals als sie selbst“
(Bruno Liebrucks)*

Es war kurz vor meinem 20. Geburtstag. Mein letztes Schuljahr hatte gerade begonnen. Ich war (eigentlich mit allem) später dran als die Anderen. Auf Grund körperlicher Schwäche um ein Jahr verzögert eingeschult, einige Wohnortwechsel (aber alles nur in Südbaden und in der Gegend um Freiburg herum), viel zu viele Schulwechsel (aus den unterschiedlichsten Gründen) und die erzwungene Wiederholung eines Schuljahres; so war die Zeit vergangen, bis dahin.

Nebenbei hatte ich die Gitarre als mein Instrument entdeckt, erhielt, mittlerweile schon fast 3 Jahre, Kompositionsunterricht beim Vater eines meiner Klassenkameraden und war Mitglied einer (im Wesentlichen gewerkschaftlich organisierten) Songgruppe, die auf den einschlägigen Veranstaltungen und Demonstrationen das Liedgut der Arbeiterbewegung und der (uns bekannten und ästhetisch zugänglichen) Befreiungsbewegungen versuchte, so sinnvoll wie irgend möglich, unter die Leute zu bringen.

Dieses „so sinnvoll wie irgend möglich“ bot Anlass zu allerlei Debatten und hitzigen Auseinandersetzungen auf vielerlei Ebenen; Streit über „Gesinnung“ und „Haltung“, über „Form“ und „Inhalt“, über „Mittel“ und „Zweck“ und darüber, was oder wer wen oder was heiligt oder auch nicht.

Die Meinungen, dieses Thema betreffend, waren sehr verschieden, zuweilen unversöhnlich, auf jeden Fall aber dezidiert unterschiedener, als ich das heute beobachten kann. Das liegt wohl daran, dass zu dieser Zeit noch der Eindruck vorherrschte – zumindest in den Kreisen, in denen ich mich bewegen wollte – es ginge um etwas ganz Grundlegendes, etwas, was wirklich alle betrifft, und dann ist der Weg dazu und sind die dafür eingesetzten Mittel entscheidend, das versteht sich doch von selbst; – manche meinten allerdings, „entscheidend“ sei doch wirklich zu viel gesagt, „von Belang“ würde vollkommen genügen, - und schon sind wir mitten drin.

Und dann kam dieser 11.9.1973.

Es ist hier, jetzt und für mich nicht der Ort, nachzudenken darüber, wie das, worum es in den gerade eben erwähnten Auseinandersetzungen ging, möglicherweise, in letzter Konsequenz, auch hier hereinspielt, dies wäre ohne Zweifel wert, genauer untersucht zu werden und interessant zu verfolgen. Für das, um was es mir hier geht, haben die Beiden vorderhand jedoch keinen sie verbindenden Aspekt.

Wir also hatten „Venceremos“ und „El pueblo unido“ im Programm und haben, aus weiter Entfernung und ohnmächtig zugesehen, wie der Gesellschaftsentwurf eines Landes und der Mehrheit seiner Menschen mit großzügiger Unterstützung der Garanten der westlichen Werte zu Tode geprügelt wurde. Erzwungenermaßen habe ich zu dieser Zeit und in kurzer Zeit viel verstehen müssen, wie und warum das so funktioniert wie es funktioniert, ich hätte gerne darauf verzichtet.

Und dann, etwa fünf Jahre später, bei einem Besuch des „Festival des politischen Liedes“ im Osten Berlins (damals noch DDR), Sergio Ortega war auch da, angereist aus seinem Pariser Exil, trat eine Gruppe aus Vietnam auf, offiziell willkommen geheißen als die „Genossinnen und Genossen des siegreichen vietnamesischen Volkes“ und präsentierte ihre Lieder, ihre Musik. Und als sie zu spielen und zu singen begonnen hatten, und alles, was zu hören war nach westlicher Unterhaltungsmusik klang, war ich mir mit einem Mal sehr unsicher, ob „siegreich“ in diesem Zusammenhang das richtige Adjektiv gewesen sein konnte.

Cornelius Schwehr, Frühsommer 2013